Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 48 (1973)

Heft: 10

Artikel: Was meinen Sie zur Brutalität im Fernsehen?

Autor: Werner, Harro

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-104292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Familie gestaltet, besonders wenn man noch massiv bestohlen worden, nach aussen blossgestellt und dem Klatsch der Umwelt ausgeliefert ist. Wiederholt sich das Weglaufen nicht, wird man sich wieder beruhigen, aber das Vertrauensverhältnis ist sicher auf längere Zeit gestört. Es kommt immer drauf an, was hinter dem Weglaufen steckt. Bekannte von uns mussten ebenfalls ihre jüngste Tochter am Radio ausrufen lassen. Das Mädchen war schwachbegabt und sehr triebhaft. Es wurde danach in einem Heim versorgt. Mit ausgeprägt Debilen zu diskutieren ist sinnlos.

Allerdings laufen auch Zöglinge aus Heimen weg. Das Weglaufen aus Heimen ist gefürchtet, weil es ansteckend wirkt. Bei schwererziehbaren, kriminellen Jugendlichen kommt dazu, dass sie erneut delinquieren, stehlen und Einbrüche begehen, was ein Kapitel für sich ist. Im Wiederholungsfall werden sie, wie man in der Amtssprache sagt, den Behörden zur Verfügung gestellt, die sich darüber den Kopf zerbrechen müssen, was man mit ihnen anfangen soll.

Begünstigt wird das Weglaufen durch die Motorisierung. Entweder stehlen die Ausreisser ein Motorfahrzeug oder ein Naivling von Autofahrer nimmt sie mit. Und man stelle es sich einmal vor, was es für die Polizei bedeutet, 20000 Jugendliche in der Bundesrepublik Deutschland aufzuspüren. Das ist gar nicht zu machen, und manch ein Jugendlicher wird seinen Leichtsinn bitter büssen müssen. Vielleicht sollten Radio und Fernsehen ab und zu auf die Risiken, die ein Ausreisser eingeht, hinweisen.
Nützt es nicht viel, so schadet es wenigstens nichts.

Was meinen Sie zur Brutalität im Fernsehen?

In der letzten Ausgabe «Wohnen» diskutierten wir über die Problematik der «Schweinchen Dick»-Fernsehsendungen. Dabei wird mancher Leser, der gleichzeitig lachender Zuschauer dieser Sendung ist, den Schreibenden schlicht als Spassverderber tituliert haben. Wie auch immer die Meinungen ausfallen, fest steht: Fernsehen ist für Kinder und Jugendliche heute eine Selbstverständlichkeit. Daran wollen wir auch gar nicht rütteln! Ob allerdings Brutalität – wo und wie auch immer – als «gegeben» hingenommen werden muss, das ist eine Frage, worüber sich Psychologen nicht mehr streiten (Aggressionshaltung). Doch gerade über «Brutalität im Fernsehen» wollen wir uns noch einmal aussprechen.

Wissenschafter geben dem Fernsehen ein hohes Mass an Autorität. Die Filme mittels Fernsehempfang stehen mit 79 Prozent auf Platz eins der «liebsten Beschäftigung der Kinder». Damit weit vor Malen oder Lesen! Umfragen haben sogar ergeben, dass es in jeder zweiten Familie deshalb regelmässig Streit gibt (Werbefachleute nützen diesen Umstand sofort aus, um einen «Zweit-Fernseher» zu propagieren).

Fernsehen ist und bleibt das umstrittene Massenmedium der Gegenwart. Wissenschaftler klassifizieren es so: Fernsehen kann die geistige und soziale Entwicklung des Kindes fördern. Brutale und gewalttätige Bildschirmszenen jedoch fördern und verstärken auch aggressives Verhalten.

Kinder ahmen vorzugsweise nach, was ihnen imponiert. Das Fernsehen liefert Vorbilder...

Der junge Mensch lernt vorwiegend durch Beobachtung und Nachahmen. Der Bildschirm ist dafür ein konzentriertes Mittel. Durch ihn werden Wissen und Verhalten des Kindes nachdrücklich beeinflusst. Dies wiederum nicht nur im negativen Sinn. Der amerikanische Kinderpsychologe Professor Robert M. Liebert berichtete von einem solch positiven Einfluss: Jungen im Vorschulalter hatten grosse Angst vor Hunden, machten sogar einen Bogen um einen im Zwinger eingesperrten Schäferhund.

Einer Jungengruppe wurde nun ein Film gezeigt, in dem ein Junge mit dem Hund spielte; ein kleinerer Junge stand erst ängstlich abseits, überwand dann seine Furcht, indem er den Älteren nachahmte. Zum Schluss tollten beide mit dem Tier umher. Acht der neun Zuschauer näherten sich nach diesem Zehn-Minuten-Programm dem fremden Schäferhund, streichelten und fütterten ihn.

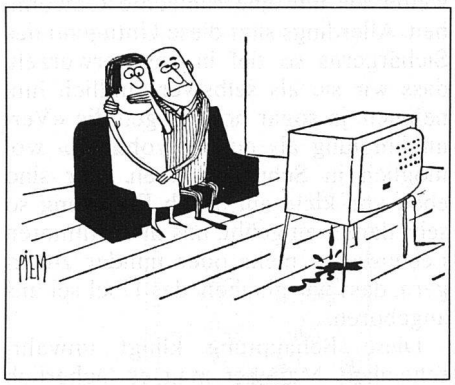
Damit wäre bereits bewiesen, dass Verhaltensweisen mittels (Film-) Fernsehsendungen stimuliert werden können: wie im oben erwähnten Fall positiv. Natürlich ebenso im negativen! Das ist eine Feststellung, die von zahlreichen Untersuchungen erhärtet wird. Schulpsychologen stellen fest: Jungen und Mädchen, die regelmässig Fernsehsendungen mit einem hohen Grad von Brutalität sehen, neigen später zu stark aggressivem Verhalten. Je häufiger brutale Szenen gesehen werden, desto mehr sind Kinder bereit, nicht nur nichts gegen Gewalt zu unternehmen, sondern selbst Gewalt zu gebrauchen.

Wer nunmehr glaubt, dass Brutalszenen nur sehr spärlich gesendet werden, sieht allerdings an der Wirklichkeit vorbei. Wer genauer hinsieht – wie z. B. das «Audiovisuelle Zentrum der Pädagogischen Hochschule Niedersachsens» in Hildesheim – zählt z. B. innerhalb einer Fernsehwoche auf dem Bildschirm 416 Gewaltverbrechen. Dabei gab es 103 Tote, 52 schwere Schlägereien, 27 Schiessereien, 8 Raubüberfälle, zahlreiche Faustattacken, Brandstiftungen, Folterungen, Einbrüche, Plünderungen, Erpressungen, Knebelungen, Bedrohungen aller Art, Entführungen, Freiheitsentzug, brutalstes Vorgehen gegen Frauen und Kinder. Dies alles im sogenannten «Unterhaltungsprogramm»...

Neben dem Fernsehen gibt es selbstverständlich noch andere Wissens- und Unterhaltungsträger. Doch ist ihr Einfluss – gemessen an Fernsehsendungen – eher gering. Professor Heribert Heinrichs, Leiter des Hildesheimer Zentrums, kam zu dem Ergebnis: «Wir können heute sagen: 42 Prozent der Inhalte im Wissen, Denken, Empfinden und Planen eines Kindes zwischen acht und fünfzehn Jahren stammt aus dem Medium Fernsehen».

Eine komplizierte, eineinhalb Jahre dauernde Untersuchungsreihe stellt ausserdem fest, dass bei Kindern, die gegenüber anderen zwanzig Prozent mehr Fernsehsendungen mit durchschnittlich 23 Gewaltakten wöchentlich sahen, die Aggressionsquote um elf Prozent anstieg. Dies in ihrem gesamten Lebensbereich: Schule, Sport, Spiel, Elternhaus. Die Erkenntnis sollte danach eigentlich sein: Mediengewalt macht untauglich für Demokratie, untauglich für partnerschaftliche Ehe – und macht untaugliche Eltern.

Zur Änderung des «Fernsehunwesens» braucht es nicht notwendigerweise grössere finanzielle Mittel. Erste Hilfe könnte vorerst durch eine Verschiebung der Sendezeiten erbracht werden. So beginnt der Familienwettstreit «Spiel ohne Grenzen» meist 21.15 Uhr. Ebenso zahlreiche Lehr- und Forschungsfilme (es ist «Gute-Nacht-Zeit» für Schulkinder). Während vorher «rauchende Colts» abgeblasen oder einige (böse und gute) Menschen zusammengeschlagen



werden. Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Wahrlich, ein Meisterstück sozialpädagogischer Stümperei!

Es genügt natürlich keineswegs, nur gewaltlose Unterhaltungsprogramme (Dalli-Dalli) auszustrahlen. Vorrangig müssten Programme verbreitet werden, die Zusammenarbeit und sozial vertretbare Lebensweise lehren. Um dies zu erreichen, bedarf es aber der Mithilfe aller: Eltern, Lehrer, Industrie und Regierung. Wenn wir eine Verbesserung der Lebensqualität nicht nur platonisch propagieren, sondern auch ernsthaft anstreben wollen, bleibt uns gar keine andere Wahl. Futurologen besagen nämlich, dass unsere Gesellschaft gerade noch zwanzig Jahre braucht, um der Unmenschlichkeit zu verfallen.

Die gleiche Zeit verbleibt uns demnach auch, um unsere Welt sozialer zu gestalten. Für was entscheiden Sie sich?

Harro Werner

Amerikanische Ärzte warnen mehr und mehr vor den typischen schädlichen Folgen des unbegrenzten Fernsehkonsums, als da sind: Bewegungs- und Frischluftmangel, Reizüberflutung, verkürzte Schlafzeit, hastiges Essen und die übermässige Kalorienzufuhr durch gedankenloses Futtern und Trinken.

Wohnungsprobleme grosser Familien in den USA

In den Vereinigten Staaten haben es grosse Familien besonders schwer, eine geeignete Wohnung zu finden. Die Ursache dafür ist, dass grosse Familien meist nicht genug Geld haben, eine Wohnung zu erwerben, die ihren Bedürfnissen entspricht. Der Städteplaner John A. Christie sagt darüber:

Wir wissen, dass mit zunehmender Grösse einer Familie auch ihr Bedarf an Platz steigt. Grössere Wohnungen kosten aber auch mehr Geld. Das Problem ist, dass das Familieneinkommen nicht unbedingt ebenfalls steigt, wenn die Familie grösser wird. Im Gegenteil: da die Mütter grosser Familien kaum einer Beschäftigung ausser Haus nachgehen können, haben es solche Familien schwer, ihr Einkommen aufzubessern.

In einer sich rasch entwickelnden Grossstadtregion nördlich von Boston, Massachusetts, haben wir eine direkte Verbindung zwischen der Anzahl grosser Familien in einer Gemeinde und beengten Wohnverhältnissen festgestellt. Die untersuchte Region hat etwa eine Viertelmillion Wohnungen und umfasst die Stadt Lowell – ein ehemaliges Zentrum der Textilindustrie, mit dem es seit den 20er Jahren wirtschaftlich bergab geht – und acht kleinere Vorstadtgemeinden.

Eines der Hauptprobleme für grosse Familien ist, dass Unterkünfte, die ihren Bedürfnissen am besten entsprechen, praktisch nur durch Kauf eines Einfamilienhauses oder von Eigentumswohnungen zu bekommen sind. Das allerdings ist bedeutend teurer als eine Mietwohnung in einem Wohnblock. In einer Untersuchung des Wohnungsmarktes, die in dieser Region gerade abgeschlossen wurde, haben wir ermittelt, dass die durchschnittlichen Kosten pro Monat für eine ältere Mietwohnung mit zwei Schlafzimmern im Jahr 1970, einschliesslich Gemeinschaftskosten, 190 Dollar betrugen. Der Kaufpreis für eine ebenfalls bereits benutzte Wohnungseinheit mit vier Schlafzimmern betrug im gleichen Jahr 28900 Dollar. Das läuft auf eine monatliche Belastung von etwa 372 Dollar hinaus, wenn man Hypothekentilgung, Haus- und Grundsteuer, Gemeinschaftskosten, Reparaturen und Instandhaltung berücksichtigt. Mit anderen Worten, eine Wohnungseinheit mit vier Schlafzimmern, die käuflich erworben wird, kostet auf den Monat umgerechnet doppelt so viel wie eine Mietwohnung mit zwei Schlafzimmern.